

III.

Verwunderte Blicke, als ich mich anschickte zu gehen. Ich würde doch jetzt nicht schon gehen wollen, wenn noch Gäste da seien? Doch ich ging.

Unentschlossen schlenderte ich vom Amt zum Viktualienmarkt hinüber, auf dem jetzt eine Menge los war. Mit der Stimmung am Morgen war das nicht mehr vergleichbar. Die betagte Frau neben der Fischhalle war fort, die fliegenden Stände bereits abgebaut. Bei den Wurstbratereien und vor der Suppenküche standen sie Schlange. Leicht schneite es.

Hier hatten die Kinder und ich am letzten, gemeinsam verbrachten Faschingsdienstag auch gestanden. Ausgelassen streuten wir Konfetti unters Volk. Danach waren wir mit den Skiern auf dem Wagendach davongebraust. Die Bergwelt zog uns wieder mal an.

Von dem allen riss ich mich los, wollte zum Fluss hinunter. Dort war es ruhig, und ich konnte nachdenken.

Bei solchen Rückblenden läuft das Leben ab wie im Film, wenn auch nicht in genauer Reihenfolge. Einzelne Bilder entstehen urplötzlich, fast sprunghaft. Angeregt durch einen Reiz, drängen sie ganz ins Bewusstsein.

Glucksend drängte der angeschwollene Fluss seine lehmgelben Fluten unter den Brücken hindurch. Noch hatte die Schneeschmelze in ihrem ganzen Ausmaß nicht eingesetzt. Aber auch

nach einem schweren Unwetter im Sommer wälzen sich die Wassermassen gefährlich durch sein Bett und überschwemmen es.

Ich überquerte die Isar bei der Büste des Märchenkönigs. Jetzt hocken dort die Möwen von den Seen aus dem Alpenvorland. Als ich mich näherte, fielen sie, eine nach der anderen, mit schneeweißen Schwingen, die sie blitzschnell ausbreiteten, ruhig über das vorbeistrudelnde Wasser ab. War ich vorbei, nahmen sie wieder ihre alten Plätze ein.

Das machen sie jedes Mal, wenn ein Mensch vorbeikommt. Es ist wie ein Ritual.

Zu beiden Seiten zieht sich ein Gürtel alter Bäume durch die Stadt.

Im Sommer tummeln sich unzählige Menschen hier, heute traben mit verbissenem Gesicht nur ein paar Läufer vorbei.

Es schneite nicht mehr, doch die Sonne konnte den schmutziggrauen Schleier nicht durchdringen. Genauso war meine Stimmung.

Inzwischen war ich beim Flauchersteg angelangt, der auf hölzernen Stützen über das Hochwasserbett des Flusses hinüberführt und die Grünanlagen der einen mit dem Tierpark auf der anderen Seite verbindet. Der einzige, der sich hier aufhielt, war ich.

Tief zog ich die saubere Luft ein und nahm bewusst die Atmosphäre wahr, die sich von der schwülen des Sommers, wenn es von Badenden nur so wimmelt, unterscheidet.

Mit dem Jungen bin ich bei Hochwasser einmal hier gewesen. Damals war der Steg aus Sicherheitsgründen gesperrt.

Bei normalem Wasserstand ist die Isar jedoch nur ein Rinnal, weil sie ihr Wasser in den Kanal abgeben muss, der es ihr

nach jeder Staustufe wieder zum Glück zuführt – das ganze Isartal hindurch. Dass ein Großteil seines Wasser bereits 80 km flussaufwärts ohne Rücksicht auf die Natur seit Ende des letzten Krieges in einer Tunnelröhre dem stolzen Fluss entzogen wird, um damit Strom zu erzeugen, ist der Grund dafür, dass die Isar nur noch ein trauriges Rinnsal ist, das mit früheren Zeiten kaum mehr verglichen werden kann. Inzwischen sind Bestrebungen im Gange, das Isartal zu denaturieren. Doch was soll das bringen, wenn zu wenig Wasser fließt? Hochwasser ist nicht der Regelfall.

Welche Macht Wasser ausüben und wie verheerend es sich auswirken kann, ist beim Anblick der herabrieselnden Wässerchen nicht vorstellbar. Ich weiß davon, von wilden Fluten, die durchs Flussbett gurgeln, Äste, Bretter, ganze Bäume mit sich führen, die sie weiter oben entwurzelt haben. Beim Anblick solch tosender Gewalten laufen mir Schauer über den Rücken, Unbehagen überkommt mich bei der Vorstellung, davon mitgerissen zu werden.

Ein anderes Bild schiebt sich vor mein Auge. Der Abgang einer Grundlawine, die unauffällig erst hoch oben in einem Kar rumort, dann in die unheilschwangere Mittagsstille eines unmäßig heißen Julitages kracht, in Sekunden zweitausend Meter in die Tiefe stürzt, Felsbrocken, Wettertannen, alles, was ihr im Wege steht, mit sich fortreißend, um sich ins enge Tal dort unten hinein zu wühlen, über abgegangene, harte Schneemassen auf der anderen Seite ein Stück weit aufzuwälzen, bis sie sich totläuft.

Das Ganze dauerte eine halbe Minute. Davon ausgelöste Luftschwingungen waren bis zu uns herüber zu spüren gewesen

und hätten ohne weiteres eine Gegenlawine auslösen können. Von hier aus, wo wir nach einer Skitour auf den Löffler vor dem Winterraum der Greizerhütte bräsig in der Sonne saßen, hatten wir fassungslos das plötzliche, urgewaltige Schauspiel miterlebt. Nach einer Weile meinte mein Freund Helmut, der sich langsam wieder fing:

„Da möcht i jetzt nicht drinstecken.“

Wie es dem Jungen wohl ergangen war, als er um sein Leben kämpfte, nachdem die Urgewalt sich gegen ihn gerichtet hatte?

Als ich damals mit ihm am Flaucher gewesen war, hatte ich davon nichts geahnt!

Mit den Rädern waren wir gekommen. Für Meinhard die erste Ausfahrt mit seinem Pappi auf dem neuen Rad.

„Darf ich ans Wasser ran?“

„Ja, aber pass auf, dass du nicht reinfällst!“

„Ich möchte ein Wasserrad bauen, wie im Film mit dem Bastian.“

„Machen wir. Erst müssen wir aber die passenden Hölzer finden.“

Allerhand Zeug war ans Ufer geschwemmt worden und hatte sich im Gestrüpp verfangen. Wir suchten heraus, was wir brauchten, und schnitzten mit unseren Armeemessern kleine Holzschaukeln, die wir in vorgebohrte Löcher eines Rundlings klemmten. Das Ganze ruhte auf zwei Astgabeln, die in den Sand gesteckt wurden.

Das Wasserrad drehte sich mal schnell, mal langsam, je nachdem, wie tief wir seine Gabeln in den Boden drückten und wie viel Wasser sich dabei aufstaute.

Durchgefroren und ziemlich durchnässt kamen wir heim, die Hosen dreckverschmiert, Schuhe und Strümpfe nicht mehr trocken. Wie die Wölfe fielen wir über das Abendbrot her.

Eine andere Erinnerung steigt auf:

Als Vierzehnjähriger war ich mit meinem Vater einmal hier gewesen. Wir errichteten Zelte seines Arbeitgebers Sport-Berger für Kunden, die über Nacht im Zug gegessen hatten und sich todmüde schlafen legen wollten. Als schließlich alles stand und die Leute ihre Luftmatratzen aufbliesen, verlangte der Platzwart an der Floßlände, dass wir alles wieder abbauen müssten, weil wir uns an einem Platz für Wohnanhänger befänden.

Wir legten Stangen und Pflöcke, die wir mit Zetteln versehen, zurecht und verabschiedeten uns, weil wir noch andere Kunden am Bahnhof abholen mussten, die ebenfalls versorgt werden sollten.

Die zwei Ehepaare zogen lange Gesichter. Ich sehe sie heute noch vor mir, wie sie mit dem ihnen unvertrauten Gerät hilflos herumhantierten. Vater parkte seinen 300-er „Straßenbomber“-Lloyd flussabwärts im Gebüsch und spendierte mir, weil wir bis zum nächsten Zug doch noch etwas Zeit hatten, beim Flaucher eine Radlerhalbe.

„Die werden’s schon kapiern, wenn sie’s allein gmacht ham“, fügte er, sich selbst beruhigend, hinzu, „probiern geht übers Studiern.“

In einem Buch über die Isar las ich, dass der einst muntere Gebirgsfluss, der sich, aus dem Karwendel kommend, mal als wilder Geselle, dann wieder zahm zeigte und der sich nach einem zweihundertsechzig Kilometer langen Lauf durchs Alpenvor-

land unterhalb von Deggendorf in die Donau ergießt, dass er also, als er noch nicht wie jetzt gebändigt war, auf seinem einstmaligen abenteuerlichen Lauf oft große Schäden angerichtet hatte.

Nun hat man ihn sich, den Gezähmten, nutzbar gemacht, gleichzeitig jedoch die Flusslandschaft verändert. Was sagen wohl die Naturwesen dazu, die das wildromantische Isartal einst erstehen ließen?

Wo war eigentlich die Zeit geblieben, seit ich mit dem Jungen hier gespielt hatte?

Oft gaben er und ich dem Drang in die Ferne nach. Ob bei Wanderungen in näherer Umgebung, bei Streifzügen durch eine Stadt, die wir kurzentschlossen aufsuchten, auf immer neuen und doch alten Gipfeln, die wir miteinander bestiegen, bei Skitouren, die wir ab dem Zeitpunkt gemeinsam unternahmen, als Meinhard zwölf geworden war, hatten wir oft dieselben Interessen.

Besonders vor der Pubertät merkte man ihm an, wie er mir naheiferte, als wollte seine noch kindliche Gefolgschaft vor der einsetzenden Körperreife, der naturgesetzmäßig ein Durchbruch ins Erwachsensein folgt, noch einmal seinen kindlichen Drang, mich nachzuahmen, besonders herausstellen.

Auch Streit gab es. Dann gingen wir uns aus dem Weg. Zumeist geschah das, wenn ich ihn in seinem Freiheitsdrang zügeln musste und er sich verschloss, weil ich ihm mit schon an Pedanterie grenzender Ordnungsliebe zuweilen auf die Nerven ging.

Doch diese Reibereien waren halt nötig. Sie hinterließen jedoch keine tiefen Spuren, die unser Verhältnis zueinander gravierend belastet hätten. Eher festigten sie unser Einvernehmen,